

Predigt am Vorletzten Sonntag im Kirchenjahr, 15. November 2020, Lukas 16,19

Das ist eine Geschichte von Jesus. Also keine über Jesus, sondern eine, die Jesus erzählt hat. Das hat er oft getan, wenn er etwas über Gott und uns sagen wollte. In all diesen Geschichten gibt es etwas zu vergleichen. Sie heißen darum auch Gleichnisse.

Wenn wir ein Gleichnis hören oder lesen, gibt es zwei Fragen, die zum Verstehen helfen können. Die eine ist „Wo erkenne ich Gott?“ Die andere „Wo erkenne ich mich?“ Die letztere ist oft etwas schwerer, vielleicht sogar nicht nur bei Gleichnissen. Nicht alles aus der Geschichte lässt sich vergleichen. Aber wenn wir diese beiden Fragen nicht beantwortet bekommen, hat es sich gar nicht gelohnt. Manchmal will Jesus mit dem Gleichnis sagen: „So ist Gott!“ Manchmal auch fragen „Meint ihr, dass Gott so ist?“

Manchmal gibt es auch Dinge in den Geschichten, die nicht zum Vergleich taugen. Das liegt zum einen daran, dass Jesus gut erzählen konnte. Zum andern macht es auch deutlich: Eigentlich ist das, was wir von Gott zu erzählen haben, unvergleichlich.

Das Gleichnis heute ist dann auch noch das seltsamste von allen. Aber hören wir selber, wie Jesus erzählt:

¹Er sprach aber auch zu den Jüngern: Es war ein reicher Mann, der hatte einen Verwalter; der wurde bei ihm beschuldigt, er verschleudere ihm seinen Besitz. ²Und er ließ ihn rufen und sprach zu ihm: Was höre ich da von dir? Gib Rechenschaft über deine Verwaltung; denn du kannst hinfort nicht Verwalter sein. ³Da sprach der Verwalter bei sich selbst: Was soll ich tun? Mein Herr nimmt mir das Amt; graben kann ich nicht, auch schäme ich mich zu betteln. ⁴Ich weiß, was ich tun will, damit sie mich in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich von dem Amt abgesetzt werde. ⁵Und er rief zu sich die Schuldner seines Herrn, einen jeden für sich, und sprach zu dem ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? ⁶Der sprach: Hundert Fass Öl. Und er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich hin und schreib flugs fünfzig. ⁷Danach sprach er zu dem zweiten: Du aber, wie viel bist du schuldig? Der sprach: Hundert Sack Weizen. Er sprach zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib achtzig. ⁸Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte. Denn die Kinder dieser Welt sind unter ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichts. ⁹Und ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit, wenn er zu Ende geht, sie euch aufnehmen in die ewigen Hütten.

Bei Geld hört die Freundschaft auf, lautet eine deutsche Redewendung Ich kenne Menschen, die haben den Satz so verstanden, dass sie sich von ihren besten Freunden lossagten, sobald sie anfangen, sich um Geld zu streiten. In meinen Augen war das eine etwas armselige Freundschaft, aber viele verstehen den Satz so.

Ich glaube, eigentlich ist er so gemeint, dass ich mit Besitz, der mir anvertraut ist, verantwortlich umgehen soll. Dass ich klug wirtschaften und nicht nach persönlicher Sympathie gehen soll. Wenn jemand in unserer Kirchenkreisverwaltung mit dem Geld unserer Kirchengemeinde seiner Familie helfen würde – es tut mir leid, ich würde die Person nicht loben. Ich würde die betreffende Person anzeigen und dafür sorgen, dass sie aus eigener Tasche alles zurückzahlt, was sie der Kirche weggenommen hat.

Irgendwas ist anders in diesem Gleichnis.

Irgendwas geht nicht mit rechten Dingen zu. Was für ein Herr ist es, der einen Verwalter für so etwas lobt?

Was, wenn das alle täten? Was, wenn Gott so wäre?

Normalerweise ist es in diesen Geschichten immer ein guter Tipp, bei der höchstgestellten Person zu vermuten, damit ist Gott gemeint. Der Chef, der Vater, der Hirte, der König. Aber wenn Gott jemanden für so einen Betrug loben würde? Wenn nicht mal bei Gott mehr klare Regeln gelten? Da müssen gute Christen und gute Deutsche schon tief durchatmen.

Ist Gott so? All unser Gespür für Recht und Ordnung möchte rufen: Hoffentlich nicht.

Aber gut, eins nach dem andern. Dieser reiche Mann hat einen Verwalter. Einen, der für ihn die Geschäfte führt. Im Original steht da das griechische Wort „Oekonom“, also Haushalter. Der Haushalter ist der Bevollmächtigte. Er handelt im Namen des Besitzers. Was er sagt und tut, gilt so, als täte es der Hausherr selber. In der Wirkung nach außen sind sie eins.

Dieser verlängerte Arm des Chefs wird nun beschuldigt: Dein Verwalter verschleudert alles, was du hast. Bald ist nichts mehr da.

Ob der Vorwurf stimmt, erzählt Jesus nicht.

Der Chef stellt seinen Verwalter zur Rede und fragt ihn nach den letzten Jahresrechnungen. Er muss die Bücher offenlegen.

Der Verwalter hat jetzt verschiedene Möglichkeiten. Wenn an den Vorwürfen nichts dran ist, kann er seine Buchhaltung vorlegen und sich reinwaschen.

Ansonsten könnte er auch zu den üblichen Reaktionen greifen: Er könnte rufen „Fake news“, „Die Mainstreammedien wollen mich fertig machen“. „Es ist überhaupt nichts dran.“ Möglicherweise müsste er ein paar Dokumente fälschen, um das zu belegen, aber vermutlich kann er das. Er könnte auch um Vergebung bitten und auf die Gnade dieses reichen Mannes hoffen. Vielleicht bekommt er ja eine weniger verantwortungsvolle Tätigkeit. Nichts davon macht er.

Stattdessen macht er mit seinem Job als Verwalter noch ein paar Tage weiter, ruft alle, die bei dem Herrn Schulden haben und bearbeitet mit ihnen die Schuldscheine. Wir hören von zweien, denen er Schulden erlässt. Es sind unterschiedliche Anteile, aber ungefähr zwei Jahreseinkommen, die beide weniger schuldig sind. Und es bleiben immer noch genug Schulden übrig. Wer so hohe Schulden hat, gilt heute nicht als verschuldet, sondern als überschuldet. Man kann bei der Größenordnung davon ausgehen, dass sie das Geld ohnehin nie zurückgezahlt bekämen. Von sich aus keine Chance. Heute gibt es in einer solchen Situation das Instrument der Privatinsolvenz, damals konnte man sich selbst als Sklaven an den Herrn verkaufen.

Auf jeden Fall ist es eine Hausnummer, wo der Verwalter längst hätte einschreiten müssen. Das wäre sein Job gewesen: Es gar nicht erst soweit kommen lassen, dass Menschen seinem Herrn Geld schulden, dass er wahrscheinlich nie wiedersieht.

Jetzt aber erlässt er ihnen Schulden, die sie wahrscheinlich sowieso nie zahlen könnten. Es vergrößert den Schaden für seinen Herrn nicht, aber es kommt gut an.

Er macht sich nicht nur Freunde mit Geld. Er macht sich Freunde mit Geld, das gar nicht da ist.

Man könnte sich durchaus eine moderne Verfilmung mit Leonardo diCaprio vorstellen, der Verwalter ist der Typ sympathischer Gauner, aber sympathisch halt auch nur im Film. Wo kämen wir denn dahin, wenn das jeder täte?

Aber spätestens dann kommt der Bruch, als Jesus sagt: Der Herr lobte den Verwalter. „Das ist ein Guter!“ sagt er.

Das passt nicht in unser Bild von ... allem Möglichen. Unser Bild von Gott, von uns selbst, von funktionierender Gesellschaft, von Recht und Ordnung.

Und das ist auch die Stelle, wo es darum geht: Wo entdecken wir selbst uns in der Geschichte?

Denn normale religiöse Menschen wie wir können da gar nicht anders als zu denken: Aha, der Herr, also irgendwie Gott, lobt diesen Verwalter. Ich will gerne von Gott auch gelobt werden. Ich will auch, dass Gott mich gut findet. Also entdecke ich mich in diesem Verwalter wieder. Ich soll mir irgendwie an ihm ein Beispiel nehmen. Aber wie genau jetzt? Mit dem Betrug, oder mit der Klugheit oder ich weiß nicht was. Aber so muss es sein, und es ist alles sehr seltsam.

Diese Frage „Was kann ich tun, damit Gott mich gut findet?“ steckt in jedem Menschen, der überhaupt an irgendeinen Gott glaubt drin. Vielleicht ist das die Kehrseite dieses Bildes von Gott als Vater, dass viele so ihre Elternerfahrungen dahin projizieren, und fragen: Wie kriege ich es hin, dass Papa sich über mich freut.

Diese Einstellung „Ich kann was tun, damit Gott mich gut findet“, ist vor allem eins: Sie ist eine ziemliche Selbstüberschätzung, und darum auch ganz schnell eine Selbstüberforderung.

Nein, wir sind in der Geschichte woanders wiederzufinden. Die Leute, mit denen Jesus sich damals abgab, die Außenseiter, Kriminellen, die Frauen und Männer am Rand der Gesellschaft, die genau wussten, warum sie dort standen – die hätten genau verstanden, wer sie in der Geschichte sind. Und die Jünger, die es hörten, werden's auch erkannt haben: Wir sind in der Geschichte erst einmal die, die Schulden bei dem Herrn haben. Wir stehen so tief in der Schuld unseres Gottes, dass wir es niemals von uns aus begleichen könnten.

Wenn wir die Geschichte hören und denken, da ist ein Vorbild, nach dem wir uns richten sollten, und dann merken „Das könnte ich nicht“ – sind wir auf der richtigen Spur.

Wir haben es bitter nötig, dass da einer im Namen dieses Gottes, als verlängerter Arm Gottes kommt, und sagt „deine Schulden sind gestrichen.“

So haben die Menschen damals Jesus erlebt. Da trat einer auf als Gesandter Gottes, und manche munkelten, noch mehr als das. Er gab sich ab mit denen, wo sich alle einig waren: Das sind Sünderinnen und Sünder. Sogar sie selber sahen das so. Solche, die bei Gott so tief in der Kreide stehen, dass sie niemals da rauskommen. Verlorene. Allein dadurch, dass er mit ihnen zusammensaß, hätte er gar nichts mehr sagen müssen, und sein ganzes Verhalten sagte: „Eure Schulden bei Gott sind gestrichen.“ „Ich finde euch schon gut, trotz allem. Dafür müsst und könnt ihr nichts tun. Ich liebe euch so wie ihr seid, weil ich so bin, wie ich bin.“

Das war für die religiösen Menschen, für die Anständigen, also für Leute wie uns, ein Riesenskandal! Mehr noch als die Geschichte von diesem Verwalter. Wenn selbst bei Gott die Regeln nichts mehr wert sind, wo kommen wir denn da hin? Selbstverständlich ist Gott gnädig, aber dieser Jesus geht doch etwas zu verschwenderisch mit Gottes Gnade um. Er verschleudert den Besitz des Herrn, anders kann man es nicht sagen!

So klagten sie über Jesus. So beschuldigten sie ihn. Und auch er hätte sagen können „Fake news!“, „Die wollen mir was anhängen!“, „Ich beweise euch schon, dass die Gnade auch bei mir nicht grenzenlos ist.“ Nichts davon macht er.

Er bestreitet die Vorwürfe nicht. Er bleibt still dazu. Nimmt die Schuld auf sich. Aber er macht immer weiter.

Er sagt: „Wenn man in dieser Welt dafür bestraft werden muss, dass man grenzenlose Gnade weitergibt, dann will ich diese Strafe tragen.“

Als er dann am Kreuz starb, hat er nicht mehr nur einen Teil der Schuld erlassen. Da hat er sie sogar ganz bezahlt. Das ist für viele der noch größere Skandal. Außer für die, die wissen, wie nötig sie Gottes Gnade haben.

Diesen Jesus hat Gott nicht im Tod gelassen. Er hat diesen unverschämt gnädigen Verwalter belobigt und befördert, hat sein Handeln bestätigt und ihn von den Toten auferweckt. Seitdem sitzt er zur Rechten des Vaters und kümmert sich als sein verlängerter Arm um das ganze Universum.

Und jetzt nochmal: Was wäre, wenn das jeder täte? Wäre es dann wirklich vorbei mit Recht und Ordnung und einem funktionierenden Gemeinwesen. Klar, man kann sich Freunde nicht kaufen. Aber das ist noch lang kein Grund, sich für Geld und Besitz Feinde zu machen. Für den Zugang zu den Ölquellen. Für die besten Handelswege. Für Lebensraum.

Am Volkstrauertag gedenken die Deutschen derer, die diesem Umgang mit Gütern und mit Menschen zum Opfer gefallen sind. Manche von ihnen in genau dieser Absicht, andere verführt, wieder andere, weil sie keine Wahl hatten. Aber alle tot.

Ist das wirklich besser, als sich mit Geld Freunde machen zu wollen?

Was wäre, wenn wir wie der Verwalter und wie der Herr und wie Jesus sagen würden: Die Schulden, die andere Länder bei uns haben, können sie sowieso nie bezahlen – erlassen wir sie ihnen doch? Würde das die Ordnung der Welt kaputt machen oder nur die Einnahmequellen der meisten Schlepper am Mittelmeer? Weil es auf einmal für viele Länder wieder eine Perspektive gäbe? Im Blick auf die gesamte Geschichte wären wir sowieso viel mehr darauf angewiesen, dass sie uns vergeben.

Mit dem, was Gott uns gibt, treu umzugehen, das heißt gerade, es genau so zu machen wie er, und es an die zu verschwenden, die es nötig haben. Es würde die Welt besser machen.

Gott sei Dank, dass Gott so ist. Gott sei Dank, dass er so verschwenderisch mit seiner Liebe und Gnade ist. Auch für uns. Gott sei Dank, wenn wir uns wiedererkennen können in den Menschen, denen ihre Schuld erlassen ist.

Wie unvergleichlich ist seine Gnade. Amen.